

Applaus für die Bösen

Sechs Gefangene spielen hinter den Mauern der Justizvollzugsanstalt Lenzburg Theater

Im Gefängnis Lenzburg sitzen die ganz schweren Jungs ihre Strafe ab. Theaterspielen ist für viele nur «schwul». Einige Gefangene haben sich trotzdem auf die Bühne gewagt. Mit Erfolg.

VON PASCAL MEIER

Darf man einem Mörder applaudieren, ihn anfeuern und anerkennend durch die Finger pfeifen, wenn er singt und tanzt? Diese Frage beschäftigt den einen oder anderen Zuschauer an der Premiere von «Wild im Herz». Sechs Gefangene der Justizvollzugsanstalt Lenzburg erzählen hinter dicken Mauern aus ihrem Leben, rappen, singen und musizieren dazu – und konfrontieren den Zuschauer mit ihrer Vergangenheit, die schon die eine oder andere Spalte in der Zeitung gefüllt hat.

«1000 Mal», skandiert etwa ein junger Mann im Muskelhemd und spricht rappend davon, wie viele Male er nicht an sich geglaubt hatte. Ein Mitgefangener gleitet darauf als Michael Jackson derart schwungvoll über den Turnhallenboden, als hätte er in seinem Leben nie etwas anders getan als tanzen. Wären da nicht die Drogen. Der Mexikaner wird ausgeschafft, sobald er seine Strafe abgesessen hat – wie die meisten seiner Schauspielkollegen aus fünf Ländern und drei Generationen. Das Gefängnistheater ist damit auch Spiegel der Kriminalitätsstatistik: 70 Prozent der Häftlinge sind Ausländer, der Rest Schweizer.

EINER DIESER SCHWEIZER heisst Hans, wohnt in Zelle 208 und spielt gerne Theater. Der ältere Herr mit weissem Haar könnte ausserhalb der Mauern als Basler Schnitzelbänkler durchgehen. Wären da nicht sein gemüthlicher Dialekt und die schwer verdauliche Tragik jener Verse, die er mit der Handorgel vorträgt:

«Es gibt Nächte, die sind brutal;
Einsamkeit ist eine Qual.
Meine Frau hat mich verlassen,
Freunde wollen nicht mehr zu mir stehn.
Mir kommen Tränen, es tut so weh.»

Wenn Hans allein im Scheinwerferlicht sitzt und mit traurigem Blick aus seinem Leben erzählt, beschleicht einen das Gefühl von Mitleid. Und vielleicht möchte man Hans vergeben, wenn er zum Schluss kommt: «Das höchste Gut auf der Welt ist Freiheit, nicht Geld.»



Kecker Griff in den Schritt: Die Michael-Jackson-Nummer ist einer der Höhepunkte des Gefängnistheaters «Wild im Herz».

URS DÄTWILER/JVA

DAS STÜCK «WILD IM HERZ» berührt und eröffnet dem Publikum eine Welt am Rande der Gesellschaft. Ob wirklich ein Mörder auf der Bühne steht, weiss der Zuschauer nicht. Klar ist nur: Ins Lenzburger Gefängnis kommt man nicht wegen einer Bagatelle. Unter den 300 Häftlingen sitzen viele schwere Jungs ihre Strafe ab. Einige sind verwahrt, wie etwa Daniel H., der Mörder des Au-pair-Mädchens Lucie, oder der mehrfache Kindermörder Werner Ferrari. Theaterspielen steht in diesen Kreisen weit unten auf der Beliebtheitsskala. Kein Wunder also,

dass sich nur sieben Insassen gemeldet hatten, als die Gefängnisleitung im September 2012 Interessierte für das Theater suchte. Theatermachen sei «schwul», tönte es in den Gängen.

Die Theatergruppe hat trotzdem zusammengehalten und ein halbes Jahr zweimal wöchentlich geprobt. Vor allem in der Freizeit. «Theaterarbeit ist harte Arbeit und braucht Mut, Überwindung und Durchhaltewillen», sagt Gefängnisdirektor Marcel Ruf, der vor zwei Jahren mit Samuel Becketts Stück «Warten auf Godot» die Theatertradition in der Straf-

anstalt wieder aufleben liess. Die Theatertradition in der Lenzburger Justizvollzugsanstalt reicht zurück bis ins Jahr 1967. Und auch wenn das Interesse der Gefangenen nicht gross ist, will Marcel Ruf diese Tradition fortführen. «Es ist eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung und lehrt die Gefangenen, Konflikte zu lösen, statt eskalieren zu lassen.»

DIESE PHILOSOPHIE SCHEINT aufzugehen. Nach anfänglichen Rivalitäten hatten sich die Schauspieler bald gefunden. Seither sind sie zusammengeschweisst für ihren härtesten Auftritt: Die Hauptprobe vor 60 Mitgefangenen am Tag vor der Premiere. Die Angst, ausgelacht zu werden, erwies sich als unbegründet. «Sie haben gejubelt und uns angefeuert», sagt der 23-jährige Mulaj, der einen

MARCEL RUF



«Theaterarbeit ist harte Arbeit und lehrt die Gefangenen, Konflikte zu lösen, statt eskalieren zu lassen», ist der Lenzburger Gefängnisdirektor Marcel Ruf überzeugt.

Clown spielt. «Einige sagten, sie hätten Respekt vor uns.» Marcel Ruf spricht von einer «unglaublichen Stimmung». Regisseurin Annina Sonnenwald warnte die Gefangenen deshalb vor der Premiere: «Seid nicht enttäuscht, wenn das Publikum weniger mitmacht. Die meisten kennen euch nicht.»

DOCH AUCH DAS Premierienpublikum klatscht nach anfänglicher Zurückhaltung und einigen Irritationen über die realen Szenen kräftig mit, wenn Michael Jackson sich in den Schritt fasst und applaudiert, als Hans nach der letzten Strophe die Handorgel weglegt. Am Schluss erheben sich die 100 Zuschauer gar zur Standing Ovation. Die Gefangenen sind überwältigt und scheinen einen Moment dem Alltag hinter den Gefängnismauern entflohen zu sein.

Die Frage kratzt aber auch nach der Vorstellung am Gewissen des Besuchers. Darf man einem verurteilten Straftäter, der tanzt und singt, jubeln? Ja, man darf. Allein schon wegen seines Mutes, trotz Sprüchen der Mitgefangenen den eigenen Weg zu gehen.

Alle Tickets weg: Die fünf Vorstellungen von «Wild im Herz» sind ausverkauft. Der Erlös kommt der Opferhilfe Aargau zugute.

NACHRICHTEN



Auffahrkollision im Kolonnenverkehr

OTHMARSINGEN/A1 Eine Automobilistin wurde bei einer Kollision innerhalb des Baustellenbereichs auf der A1 bei Othmarsingen verletzt. Der Unfall ereignete sich am Freitagnachmittag, kurz vor 15.30 Uhr. Ein 20-jähriger Berner fuhr auf der A1, Fahrbahn Bern, Richtung Lenzburg. Auf der Höhe des Gemeindegebietes Othmarsingen, innerhalb des Baustellenbereichs, herrschte stockender Kolonnenverkehr. Der auf dem Überholstreifen fahrende Automobilist reagierte zu spät und kollidierte mit einem vorausfahrenden Auto, welches in ein weiteres Fahrzeug geschoben wurde. Die 32-jährige Automobilistin erlitt gemäss ersten Abklärungen eine Nasenverletzung. Der Sachschaden beträgt circa 20 000 Franken. Aufgrund des Unfallereignisses kam es im späten Nachmittagsverkehr zu Stau und Behinderungen auf der A1 Richtung Aarau. (AZ)

Solidarität mit kranken Menschen

TAG DER KRANKEN Am Sonntag, 3. März, werden Freiwillige des Schweizerischen Roten Kreuzes Aargau kranke Menschen in den Spitälern und Rehabilitations-Kliniken besuchen und ihnen als Zeichen der Solidarität eine Blume überreichen. Der Tag der Kranken sensibilisiert die Bevölkerung jeweils für ein Thema aus den Bereichen Gesundheit und Krankheit. Diesmal steht er unter dem Motto «Vom Stress des Krankenseins». Stress kann krankmachen, und umgekehrt kann eine Krankheit zum Stressfaktor werden und dies kann die Genesung stark beeinträchtigen. Es ist wichtig, dass kranke Menschen über ihr Leiden sprechen können und dass sie kompetent beraten und entlastet werden. Unterstützungsangebote bieten die Trägerorganisationen des Vereins Tag der Kranken. Dazu gehört auch das SRK Aargau. (AZ)

Internetphänomen «Harlem Shake» erobert Aarau

Das Virus greift um sich: Rund um den Globus treffen sich Jugendliche, tanzen ausgelassen den «Harlem Shake» und laden Videos davon auf Youtube

VON FABIO BARANZINI

Freitagabend, kurz nach 20 Uhr im Aarauser Schachen. Hier beginnt in wenigen Minuten der erste «Harlem Shake» in der Kantonshauptstadt. Über Facebook hat das Partylabel Dub Underground für den Anlass geworben. Weit über 100 Jugendliche sind dem Aufruf gefolgt und haben sich im Schachen eingefunden. «Ich hätte nie damit gerechnet, dass so viele kommen», freut sich Organisator Roman Styner. Der Automatiker-Lehrling aus Entfelden hatte erst am vergangenen Montag von einem Kollegen in der Berufsschule vom «Harlem Shake» erfahren. «Ich kannte das Phänomen vorher nicht, aber ich fand die Videos super witzig und wollte das in Aarau unbedingt auch machen», erzählt er.

AUFGRUND des grossen Interesses musste der Event kurzfristig vom City Markt in den Schachen verschoben werden. Drei Scheinwerfer beleuchteten die Szenerie. Aus den Boxen ertönen die ersten Beats des Songs «Harlem Shake», der vom ame-

rikanischen DJ Baauer produziert wurde. Roman Styner beginnt zu tanzen. Er ist der Einzige, die anderen Jugendlichen sitzen, wie es sich für einen richtigen «Harlem Shake» gehört, teilnahmslos daneben – vorerst. Nach rund 15 Sekunden Musik ertönt der Satz «do the Harlem Shake». Der Bass setzt ein und wie auf Kommando, beginnt auch der Rest der Menge zu tanzen. Viele stecken in abstrusen, farbenfrohen Kostümen. Bären, Frösche, Indianer – alles ist dabei. Eine Choreografie ist keine zu erkennen. Es sieht viel eher aus wie ein unkoordiniertes, ausgelassenes Umherzappeln. Doch die Jugendlichen haben sichtlich Spass daran.

«HARLEM SHAKES» wie der im Aarauser Schachen erfreuen sich dank der Internetplattform Youtube grosser Beliebtheit. Seit einigen Wochen werden überall «Harlem Shakes» gefilmt und online gestellt. Den Anfang machte der Internetkomiker Filthy Frank, der am 30. Januar den «Harlem Shake» in einen seiner Sketchs einbaute. Dies war der Start-

schuss des sich rasant ausbreitenden Phänomens. Bereits zwei Wochen später waren über 40 000 «Harlem Shake»-Videos im Netz. Heute liefert Youtube weit über 100 000 Treffer, wenn nach «Harlem Shake» gesucht wird.

Der «Harlem Shake» ist jedoch keine komplett neue Erscheinung. Seine Wurzeln hat der Tanzstil im New Yorker Stadtteil Harlem. Als Erfinder gilt – so zumindest die Legende – der Alkoholiker Al B, der Anfang der 80er-Jahre in besagtem Stadtteil gelebt und den Tanz, den er selbst als «betrunkenes Schütteln» bezeichnet haben soll, gegen Geld aufgeführt hat. Um die Jahrtausendwende erreichte der Tanzstil, der sich in seiner ursprünglichen Form durch ruckartiges Zurückwerfen der Schultern im Rhythmus der Musik auszeichnet, den Höhepunkt seiner Bekanntheit. Selbst bekannte Hip-Hop-Künstler wie P.Diddy oder Cam'ron verwendeten den Tanz in ihren Musikvideos.

Bildergalerie und Video des Aarauser «Harlem Shake» auf www.aargauerzeitung.ch



«Harlem Shake» am Freitagabend im Aarauser Schachen.

ANNIKA BÜTSCHE